

CHRISTIAN HALLER  
SIE NANNTEN MICH  
»HELD«

WIE ICH ALS DEUTSCHER  
IN SYRIEN GEGEN DEN  
ISLAMISCHEN STAAT  
KÄMPFTE

riva

# ZWISCHENSPIEL

*08. Januar 2015, 11:43 Uhr, Syrien*

Bero klopfte mir auf die Schulter. »Du hast eine Entscheidung getroffen, die dein Leben verändern wird, Agit. Du kämpfst nicht für ein Land. Du kämpfst für eine Sache. Eine Sache, an die du glaubst.«

Ich rang mir ein müdes Lächeln ab. Ich war nun schon ein paar Monate in Syrien. Und mit jedem Tag, der verging, mit jedem Tag, an dem ich mehr Dinge sah, fing ich an, ein wenig stärker zu zweifeln. Nicht an der Sache selber. Ich war überzeugter als je zuvor, dass diese Terrormiliz gestoppt werden musste.

Aber ich zweifelte daran, ob man diesen Krieg gewinnen könnte. Ich hatte immer stärker den Eindruck, dass niemand auf politischer Ebene ein ernsthaftes Interesse verfolgt, dass eine Seite wirklich endgültig verliert. Natürlich will niemand den IS haben. Aber es will auch niemand, dass Assad die Oberhand behält. Und es gibt genug Länder auf dieser Welt, die ebenfalls kein Interesse daran haben, dass den Kurden jemals Autonomie zugesprochen wird.

Es war eine komplexe Lage. Ein Puzzle mit Zigtausenden von Teilen, das sich nicht zusammenfügen ließ. Egal, wie man es zusammensetzte. Und ich war einer dieser Teile, von denen ich das Gefühl hatte, dass es nicht zum Rest passte.

»Agit, übernimm bitte die Wache auf dem Dach«, bat mich mein Kommandeur. Ich zündete mir eine weitere Zigarette und nickte. Bero blieb bei den anderen sitzen und summte ein Lied vor sich hin.

Ich ging auf das Dach, nahm das Fernglas und schaute mir die Gegend an. Wir waren wirklich im Nirgendwo. Im Nichts. Es gab hier nur das Haus, die Wüste und eine Straße, die sich den Berg hinaufschlängelte. Oben auf dem Hügel lag eine Stadt, die der IS kontrollierte – und auch das Gebiet südöstlich des Hügels war Feindesland. Wir standen direkt vor der Grenze. Wir nutzten das Haus als Checkpoint. Jedes Auto, das an uns vorbeikam, wurde kontrolliert. Wir mussten sichergehen, dass das Dorf nicht von irgendwelchen Terroristen angegriffen wurde. Wir waren so etwas wie die letzte Bastion – und somit auch ein beliebtes Angriffsziel. Ich fragte mich ob, der Feind heute wiederkommen würde.

Vom Dach aus beobachtete ich die anfahrenden Fahrzeuge. Jedes Mal, wenn ein Auto oder ein Motorrad mit hoher Geschwindigkeit in unsere Richtung fuhr, griff ich nach meiner AK-47. Die Jungs, die unten Wache schoben, gaben den Autos Zeichen, dass sie anhalten sollten. Wenn sie noch immer zu schnell fuhren, gaben sie Warnschüsse ab. Sie hielten die Autos an, kontrollierten die Papiere von den Fahrern und untersuchten die Vehikel auf Sprengstoff. Es passierte nichts. Bis die Nacht kam. Ich stand noch immer auf

dem Dach und schaute in die Dunkelheit. Nach dem Angriff gestern war ich extrem angespannt. Da sah ich am Horizont Mündungsfeuer.

Sie griffen einen unserer Posten an, der ganz in unserer Nähe stand. Wir sahen vom Dach aus die schweren DSchK-Geschütze, die aufeinander schossen. Was für eine Höllenwaffe. Diese überschweren Maschinengewehre werden auf Trucks oder auf die Ladeflächen von Pick-ups montiert und feuern 50-mm-Geschosse ab. Der Schütze wird von einem großen Schild mit Sichtöffnung geschützt. Die Waffen sind zwar nicht sehr genau, aber sie zerfetzen den Gegner regelrecht, wenn sie ihn treffen. Ich hörte immer wieder die Salven der Maschinenpistolen und sah die Leuchtstoffgeschütze und das Mündungsfeuer am Horizont. Ich wollte mir eine Zigarette anstecken, aber draußen ist das keine gute Idee. Wenn der Feind Scharfschützen positioniert hatte, die mit Thermalzielfernrohren arbeiteten, konnte das tödlich sein.

»Keine Sorge«, bemerkte Bero, der in dem Moment zu mir auf das Dach kam. »Die werden uns heute nicht angreifen. Sie haben gestern gemerkt, dass sie keine Chance hatten. Wenn sie wiederkommen, dann mit größeren Geschützen. Und dann wird das hier kein Spaß.«

Er hatte recht. Aber seine Prognosen machten mir nicht gerade Mut.

»Lass uns reingehen, deine Schicht ist vorbei.«

Ich nickte.

»Bist du müde?«, fragte mich Bero.

Ich schüttelte den Kopf. Eine Wachschicht erforderte volle Konzentration. Es gab Leute, die das vielleicht nicht so ernst nahmen wie ich. Ich hatte hier schon so einiges erlebt. Aber das war mir egal. Ich wollte verdammt noch mal nicht dafür verantwortlich sein, wenn Daish irgendwann unser Lager stürmte und ich es versaut hatte. Mein Körper stand noch immer voll unter Adrenalin.

»Lass uns reingehen und einen Tee trinken, Agit. Und dann erzähl mir die Geschichte zu Ende, wie du nach Syrien kamst.«

## KAPITEL 2

Der knapp vierstündige Flug in den Irak war ein einziger Albtraum. Wir gerieten in heftige Turbulenzen. Immer und immer wieder sackte die Maschine durch. Ich presste mich tief in meinen Sitz und beobachtete, wie mein Sitznachbar bei jedem Luftloch ein Stoßgebet in den Himmel schickte. Ich schloss die Augen. Ich wusste ja, dass ich mich auf etwas eingelassen hatte, das tödlich ausgehen konnte. Ich rechnete nicht damit, Deutschland jemals wiederzusehen. Aber der Gedanke, dass ich bei einer Bruchlandung draufgehen sollte, noch bevor ich überhaupt irakischen oder syrischen Boden betrat – der machte mich dann doch nervös. Ich wollte nicht, dass mein Tod als skurrile Kurzmeldung in irgendeiner Zeitung verarbeitet wurde. So eine Idiotenmeldung, über die man dann am Frühstückstisch lacht. »Christian Haller wollte für das Gute kämpfen, stürzte aber vorher mit einem Flugzeug ab.«

Glücklicherweise ging dann doch alles gut. Wir wurden zwar heftig durchgeschüttelt, landeten aber halbwegs sicher in Sulaimaniya. Im Nordosten des Landes. Ich stieg aus dem Flugzeug und ging zum Schalter für die Passkontrolle. Dort sollte ich mein Visum für den Irak bekommen. Es war ein Touristenvisum und galt für fünfzehn Tage. »Wenn Sie diese fünfzehn Tage überziehen, kann das Konsequenzen haben«, sagte mir der Mann am Schalter und schaute mich skeptisch an. Er fragte sich wahrscheinlich auch, was ein Deutscher hier zu suchen hatte. »Keine Sorge, das sollte ich hinbekommen«, antwortete ich mit einem leichten Grinsen, das ich nicht ganz unterdrücken konnte, und ging am Schalter vorbei in die große Flughalle. Dort wurden die Menschen, die aus meinem Flugzeug stiegen, von ihren Verwandten begrüßt. Mütter umarmten ihre Söhne, und Väter nahmen ihre Kinder in den Arm. Ich wartete ein paar Minuten, und nachdem sich die Einheimischen und die Flugzeugpassagiere gefunden hatten und gemeinsam losgezogen waren, blieben nur noch drei Männer übrig. Einer kam zu mir. »Du Hallsor?«, fragte er mich.

»Haller«, bestätigte ich.

»Hallsor?«, fragte er noch einmal, und ich beschloss, einfach zu nicken, weil das hoffentlich trotzdem passen sollte.

Einer der Männer war der Vorsitzende der PYD, der Partei der Demokratischen Union, also dem politischen Flügel der YPG-Milizen, für die ich kämpfen wollte. Er gab mir die Hand und musterte mich von oben bis unten. Keiner der Männer sprach auch nur ein Wort Englisch, und ich konnte kein Kurdisch. Sie gaben mir ein Zeichen mitzukommen und führten mich zu einem nagelneuen, weißen 3er-BMW. Auf der Fahrt reichte mir einer der Männer sein iPhone. Er hatte den Google-Translator angestellt. Ich schaute auf das Display. »Wir freuen uns, dass du da sein.« Ich tippte ebenfalls eine Nachricht für die Männer ein und reichte das Handy zurück. Auf diese Weise sollte die gesamte

Kommunikation zwischen uns an diesem Tag laufen. Was wären wir nur ohne die moderne Technik?

Zunächst verständigten wir uns über den Translator, etwas essen zu gehen. Während des unruhigen Flugs hatte ich überhaupt nichts runterbekommen und mittlerweile jede Menge Hunger. Wir fuhren zu einem Grillhaus und mischten uns unter die Einheimischen. Der Laden war gut gefüllt, es ging hektisch zu. Teller wurden über die Theke gereicht, es wurde geschrien und Tee getrunken. Wir nahmen in der hintersten Ecke des Ladens Platz. Einer der Männer bestellte für uns. Ein Kellner brachte uns Schawarma, gegrilltes Hähnchenfleisch mit Gemüse, Falafel und Naan-Brot. Ich habe das zum ersten Mal gegessen. Es schmeckte nach etwas völlig Neuem.

Dann fuhren wir zum Haus des Vorsitzenden. Er bewohnte ein großes dreistöckiges Anwesen, eingerichtet im Stil der wohlhabenderen Leute. Überall in dem geräumigen Wohnzimmer standen schöne verzierte Sofas und kleine Glastische. Und überall saßen Männer in Uniformen und tranken Tee. Es herrschte geselliges Treiben in diesem Haus. Ständig kam jemand Neues herein und wurde von den Männern mit einer Umarmung begrüßt. Sie unterhielten sich über Dinge, die ich nicht verstand. Ich schaute mich um. Das Haus war geschmackvoll eingerichtet, nur die Küche fiel etwas aus dem Rahmen. Sie war spartanisch mit ein paar Plastikmöbeln ausgestattet. Ich entdeckte den Parteichef und nickte ihm zu. Er unterbrach sein Gespräch und setzte sich zu mir. Dann winkte er einen der Männer heran, der ein wenig Englisch konnte und unser Gespräch übersetzen sollte.

»Erzähl mir, was dich hierherführt, Christian.«

Ich erzählte ihm meine Geschichte, und er hörte aufmerksam zu und nickte. Ich hatte das Gefühl, dass er sich ernsthaft für meine Motive interessierte. Dass er versuchte zu verstehen, was einen Ausländer, was einen Deutschen dazu antreibt, sich dem Kampf gegen den IS anzuschließen. Er stellte immer wieder Nachfragen, und irgendwann klopfte er mir auf die Schulter und sagte, dass ich mich jetzt etwas ausruhen sollte. »Du hast einen harten Tag hinter dir. Und morgen früh wird es für dich weitergehen. Du brauchst etwas Schlaf.« Er brachte mich in das Gästezimmer. Dort lagen zwei Matten und ein paar Decken auf dem Boden. »Daran wirst du dich gewöhnen müssen«, sagte einer der Männer. »Wir schlafen hier auf dem Boden der Tatsachen.«

»Schon okay«, entgegnete ich. Ich wusste ja, dass ich Abstriche machen musste. »Ich bin nicht gekommen, um hier Urlaub zu machen.«

Und trotzdem lag ich die halbe Nacht wach. Nicht, weil mein Schlafplatz so unbequem war, sondern weil ich die vielen neuen Eindrücke, die ich in den vergangenen Stunden gesammelt hatte, irgendwie verarbeiten musste. Ich musste in meinen Kopf bekommen, dass das jetzt mein neues Leben wäre. Meine Freundin war nicht da, mein Hund war nicht da, ich konnte mich nicht ordentlich verständigen und hatte überhaupt keine Ahnung, was noch alles auf mich zukommen würde.

Und der Boden der Tatsachen war ziemlich hart im Irak. Irgendwann schlief ich ein.

\*\*\*

Als ich am nächsten Morgen wach wurde, war der Frühstückstisch schon gedeckt. Es gab wieder Naan-Brot, dieses Mal mit Aprikosenmarmelade, Oliven und Tee. Die Männer winkten mir zu und gaben mir ein Zeichen, dass ich mit ihnen etwas essen sollte. Einer der Kurden schenkte mir Tee ein. Der Mann, der gestern das Auto gefahren hatte, tippte etwas in seinen iPhone-Translator und hielt es mir hin.

»Seist du bereit christian.«

»Ja«, gab ich entschlossen zurück.

»Das gut. Heute geht es los.«

Er gab mir nach dem Essen zu verstehen, dass ich meine Sachen zusammenpacken sollte. Bevor ich abreiste, verabschiedete sich der PYD-Vorsitzende noch persönlich von mir.

»Ich hoffe sehr, dass wir uns wiedersehen, Christian. Pass auf dich auf.«

»Das werde ich«, antwortete ich ihm, ohne zu wissen, was genau ich da eigentlich sagte. Dann stieg ich mit zwei weiteren Männern in ein Taxi, das vor dem Haus wartete. Die beiden Männer waren Kurden, und sie erzählten mir, dass sie auf den Weg nach Kobane waren. Die syrische Stadt an der türkischen Grenze war schon zu diesem Zeitpunkt heftig umkämpft. Ein paar Wochen später sollte sie dann zu einem Symbol werden. Die internationalen Medien stilisierten den Kampf um Kobane zu einem ikonischen Kampf der Kurden gegen den Islamischen Staat. Er wurde verkürzt auf den Kampf Gut gegen Böse. Und ich hatte das Gefühl, dass diese mediale Verkürzung zum ersten Mal auch gerechtfertigt war. Trotz schwerer Belagerung und unzähligen Verlusten gelang es den Kurden, die Stadt zu halten. Der eigentliche Skandal aber war das Verhalten der Türkei. Auf der türkischen Seite der Grenze stand ein riesiges Militäraufgebot, das sich weigerte, in das Gefecht einzugreifen. Man konnte von den Bergen der Türkei aus sehen, wie Kobane immer und immer wieder von IS-Kämpfern angegriffen wurde. Und das türkische Militär sah einfach zu, wie die Kurden um ihr blankes Überleben und das Überleben ihrer Kinder kämpften. Niemand griff ein.

Diese ekelhafte Situation und der vorangegangene Genozid an den Jesiden waren schließlich auch der entscheidende Auslöser dafür gewesen, dass die deutsche Bundesregierung sich dazu durchrang, Waffen an die kurdischen Peschmerga zu liefern. Die Peschmerga waren die Armee des nordirakischen Autonomiegebiets. Da sie im Gegensatz zu der YPG keinerlei nachweisbare Verbindungen zur PKK haben, sind sie die einzigen kurdischen Einheiten, die vom Westen unterstützt werden. Zumindest so lange, wie der Westen meint, davon profitieren zu können. Dennoch wurden auch die Waffenlieferungen an die vermeintlich »guten Kurden« in Berlin kontrovers debattiert. Die